Kleinstlandwirtschaft in der Ukraine sichert das Überleben

Monika Fischer.[1] Etwa dreissigmal war ich in den letzten 24 Jahren in der Ukraine unterwegs: auf Reisen und für Projektarbeiten. Die riesigen Weizenfelder, die faszinierenden Städte und die Dörfer mit niedrigen Häusern, grossen Gärten und Kellern mit eingemachtem Obst und Gemüse prägen mein Bild der Ukraine.

Bis zum 24. Februar dieses Jahres war die Ukraine für die meisten Menschen ein weisser Fleck auf der Landkarte. Vielleicht hatten sie in der Schule von den fruchtbaren Schwarzerde-Böden und den weiten Getreidefeldern gehört, dank denen das Land die **Kornkammer Europas** genannt wird. Symbol dafür ist die Landesfahne mit dem Blau des Himmels über dem Gelb der Weizenfelder.
Mehrere Monate waren die Medien voll mit Bildern von zerbombten Städten, flüchtenden Menschen und verzweifelten Bauern, die ihr Land zuerst von Minen räumen lassen mussten, bevor sie es bebauen konnten. Sie wurden im Zusammenhang mit der drohenden Hungerkrise in entfernten Ländern abgelöst durch Bilder mit den riesigen Silos voller Getreide und in den Häfen blockierten Frachtschiffen mit der Ernte des letzten Jahres. 2021 produzierte die Ukraine 107 Millionen Tonnen Getreide und Ölsaaten, von denen 70 Mio. Tonnen für den Export vorgesehen waren. Die Ukraine ist weltweit vorne mit dabei beim Export von Weizen und Mais, Raps, Sonnenblumen und Gerste.

Biologisch und gesund

Das alles interessierte mich bisher wenig, kannte ich doch die Ukraine ganz anders. Auf einer unserer Reisen besuchten wir unsere langjährigen Freunde um Alexander Tkachenko auf ihrer rund 100 km südlich der Hauptstadt Kiew gelegenen Datscha in Jahotin, wo früher die Eltern von Alexander gewohnt hatten. Seine Frau Nina führte uns in den rund sechs Aren umfassenden Gemüsegarten. In den heissen und trockenen Sommermonaten gedeihen dort neben vielen Beeren und Früchten alle nur möglichen Gemüsesorten: Kartoffeln, Tomaten, Gurken, Bohnen, Kohl, Auberginen, Peperoni, Zucchetti, Melonen, Karotten, Randen, Mais und vieles mehr. Im Keller zeigte uns Nina das in grossen Gläsern eingemachte Gemüse und die Säcke voller gedörrter wohlduftender Teekräuter. Alexander führte uns die Kästen vor, wo die drei Bienenvölker den Winter verbringen. Zum aus Obst selbst gebrannten «Horilka» gab er uns im Ofen gedörrte, gesalzene Baumnüsse zum Probieren und meinte: «Alles ist rein biologisch und deshalb sehr gesund, da wir keinerlei Chemie verwenden.» Wir erfuhren, dass sich in der Ukraine sehr viele Menschen mit den **Produkten aus dem eigenen Garten** teilweise selber versorgen. Das ist für Familien sehr wichtig und viele Rentner könnten sonst kaum überleben. Alexander erklärte, dass seine Pension nicht viel höher sei als der Mietzins seiner Wohnung.

Auf dem Land prägen ausser den Grossbetrieben die Höfe mit Kleinstlandwirtschaft das Bild.
Fotos: Monika Fischer / zVg

Die Idylle täuscht

Dies erfuhr ich auch von Olga und Michail Iwanowitsch. Wir übernachteten in ihrem Haus in einem kleinen Dorf nahe der Grosstadt Poltawa in der östlichen Zentralukraine. Allein die Kohle für einen Winter kostete vier Monatsrenten. Und das, obwohl Michail Iwanowitsch einen landwirtschaftlichen Forschungsbetrieb geleitet hatte und mit vielen Diplomen ausgezeichnet worden war! Deshalb war er auch noch mit 73 Jahren erwerbstätig. Seine Frau Olga besorgte Haus, Garten und Tiere. In der Morgendämmerung trieb sie die Gänse ans Wasser. Danach führte sie die beiden Ziegen zu einem Grasplatz und band sie an einem in den Boden gerammten Eisenpfahl fest. Mit einer einfachen von Hand betriebenen Verkleinerungsmaschine zerhackte sie Gemüsereste als Nahrungsbeigabe für die Schweine.
Überall wurden wir grosszügig bewirtet. Der Tisch quoll jeweils geradezu über von verschiedenen Speisen: Den Tellern mit dem in Streifen geschnittenen Gemüse, den eingemachten Gurken, den gefüllten Kohlblättern, Holupzis genannt, den gefüllten Teigtaschen (Varenikis), den Sirniki, einer Art von Quarkküchlein, den Derune, kleinen Röstis mit Rahm, und natürlich dem in jedem Haus wieder anders zubereiteten Borschtsch.

[1] *Monika Fischer, Luzerner Journalistin, ist seit 17 Jahren im Projekt Parasolka (‹Regenschirm›) in der Ukraine engagiert, www.parasolka.ch.*

«Es ist unser Boden, der uns ernährt»

Da diese Einblicke ein paar Jahre zurückliegen, fragte ich Iryna Schär-Tkachenko, die Tochter unserer Freunde, ob sich inzwischen etwas geändert habe. Lachend sagt sie: «Es ist alles noch genau gleich. Die Nachbarn der Eltern, welche während ihrer Abwesenheit die Hühner versorgen, haben noch mehr Tiere als früher. Sie schicken ihren Kindern regelmässig Gemüse, Früchte – und im Winter sogar vakuumiertes Fleisch mit der Post.» Sie ist dankbar, dass ihre Eltern, die nicht flüchten wollten, auf dem Land in relativer Sicherheit sind und nicht darben müssen. Am Telefon meinte ihr Vater Alexander: **«Es ist unser Land, unser Boden, der uns schon im Zweiten Weltkrieg ernährt hat.** Wir bleiben hier und werden ihn auch weiterhin bebauen.»

Folge der Hungersnot «Holodomor»

Die im Norden der Ukraine aufgewachsene Elena Velychko lebt seit über 25 Jahren in der Schweiz. Dank ihren Kenntnissen über Natur gibt sie Kurse im Sammeln und Kochen von Wildpflanzen. Das Wissen hat sie über ihren Vater von der Grossmutter, die 1932/33 dank ihren Kenntnissen den Holodomor in der Ukraine überlebt hat. Damals wollte **Stalin** die Sowjetunion mit forcierter Industrialisierung und Zwangskollektivierung in einen modernen Industriestaat verwandeln. Die ukrainischen Bauern wurden mit Gewalt zur Ablieferung ihrer Getreidevorräte gezwungen. Die Folge war eine schreckliche Hungersnot. Sie forderte in der Ukraine vier bis sechs Millionen Tote, was lange geleugnet und totgeschwiegen wurde. Elena vermutet, dass das Anlegen von Vorräten in vielen Teilen der Ukraine auf diese Hungernot zurückgeht. Sie erzählt: «Den ganzen Sommer ziehen die Familien auch in anderen Regionen in ihren Haus- oder Schrebergärten Gemüse und Obst, das sie für den Winter konservieren. Hunderte von Gläsern lagern dann in den Kellern. Beim Angriff der Russen im Februar war meine Heimatregion zwei Wochen von der Lebensmittelversorgung abgeschnitten. Es war schrecklich. Im Gedanken an die Keller voller Vorräte wusste ich wenigstens, dass die Menschen nicht hungern müssen.»

Am Strassenrand bieten vor allem ältere Frauen die im Wald gesammelten oder im Garten gezogenen Lebensmittel an.

Die BewohnerInnen freuen sich im August 2022 über die reiche Ernte.

Entwicklung dank Landwirtschaft

Auch in Transkarpatien ganz im Westen der Ukraine ist die teilweise **Selbstversorgung für viele eine Frage des Überlebens.** Sehr viele Erwachsene, vor allem Männer, verdienten ihr Geld als Saisonniers im Ausland, während die Frauen und die RentnerInnen die Gärten bebauten und die Tiere versorgten. Neben Hühnern, Gänsen, Ziegen und Schweinen halten manche sogar eine Kuh. Im Sommer werden diese von einem Hirten eingesammelt und tagsüber auf die Allmend zum Weiden gebracht, weil das Gras aus dem Hausgarten als Heu für den Winter gesammelt wird. Es war spannend zu beobachten, wie die Tiere am Abend selber ihr Zuhause fanden. Oft sieht man unterwegs auch Kühe und Ziegen, die am Strassenrand weiden. Auf den Märkten oder am Strassenrand bieten meist alte Frauen gesammelte Pilze oder Produkte aus ihrem Garten zum Kaufe an.

Im Dorf Nischnije Selischtsche in Transkarpatien haben die Mitglieder von zwei Kooperativen von Longo maï, die seit 1989 ansässig sind, sich landwirtschaftlich engagiert. Seit 2002 gibt es eine Käserei, wo die Leute aus dem Dorf und Nachbargemeinden täglich ihre Milch abliefern können. Dies gibt ihnen ein Zusatzeinkommen zum Lohn oder zur Rente und förderte zudem die **kulturelle Dorfentwicklung.** Seit ihrem Bestehen wurde die Käserei ständig weiterentwickelt und auch zu einer Touristenattraktion.

Käse und andere lokale Produkte, darunter vor Ort hergestellte biologische Obst- und Gemüsesäfte, werden seit letztem Jahr in einem schmucken Laden mit einer Kaffeeecke und einer kleinen Bibliothek verkauft. Im neuen Restaurant werden seit dem Februar allerdings anstelle der Touristen täglich aus dem Osten geflüchtete Menschen verköstigt.

Aufwertung der alten, robusten Obstsorten

Ende 2018 hatte in Nischnije Selischtsche die landwirtschaftliche Genossenschaft Seliskiy Maetokn, bestehend aus einigen Familien der Gemeinde und von Longo maï, zwei seit Jahrzehnten brachliegende Parzellen von insgesamt 14 Hektaren am Dorfrand langfristig gepachtet. Auf diesen Flächen entsteht nun ein Hochstamm-Obstgarten. Es sind einheimische, robuste Sorten, auch spezielle zur Herstellung von Cider (saurer Most), die auf Sämlinge und robuste Veredlungsunterlagen gepfropft werden. Ende 2021 standen etwa 6000 Apfelbäume: Pro Hektar etwa 110 Sämlinge, die über 100 Jahre alt werden und auf Hochstammspindel geformt werden. Da diese Bäume erst in ca. 10 Jahren Erträge bringen, wurden auch bereits 38 Sorten von schneller in Ertrag gehenden Mittelstammbäumen gepflanzt. Dazwischen fühlt sich eine 100-köpfige Schafherde im neu errichteten Schafstall sichtlich wohl.
(*https://nestu.org*)

Beschäftigung für Menschen mit Behinderungen

In enger Zusammenarbeit mit der ukrainischen NGO CAMZ hat der Schweizer Verein Parasolka in der transkarpatischen Stadt Tyachiv (Tjatschiw) ein Wohnheim Parasolka als Modellprojekt, realisiert. Dort können kognitiv beeinträchtigte junge Erwachsene aus dem Kinderheim Vilshany seit 2009 als Alternative zum desolaten Leben in einer psychiatrischen Klinik wohnen und finden eine sinnvolle Beschäftigung. Ganz wichtig ist dabei die Landwirtschaft, die auch zur Selbstversorgung beitragen muss. Auf dem Gelände von rund 2,17 Hektaren wird ohne chemische Düngemittel die ganze Fülle von Obst und Gemüse angebaut. Das meiste wird eingemacht oder tiefgefroren. Auch hier gibt es ein paar Nutz- und Haustiere: Kühe, Schweine, Hühner, Enten, Katze und Hund. Seit Kriegsausbruch ruht die Weiterentwicklung der Parasolka-Projekte. Im Kinderheim und im Wohnheim wurden zusätzlich aus dem Osten geflüchtete Menschen aufgenommen, die Partnerinnen der NGO CAMZ engagieren sich mit sehr viel Einsatz in der Nothilfe. In ihrem Julibrief schrieb Direktorin Oksana Lukach unter anderem: «Auch wenn bei uns zum Glück keine Kämpfe stattfinden, sind doch sehr viele, vor allem Männer, jetzt an der Front, andere werden nach und nach mobilisiert. Die Menschen unserer Region helfen mit Nahrungsmitteln: Gemüse wird eingelegt, getrocknet, Gebäck wird zubereitet und sogar Holubzi (Kohlrouladen) werden zubereitet und an die Front geschickt.» ●

Freude über die ersten Schritte im Hochstammprojekt zur Aufwertung robuster alter Obstsorten.

Wie vielerorts in der Ukraine ist auch der Vorratskeller im Wohnheim Parasolka gut gefüllt.

Das Gras im Hausgarten wird für den Winter gespart.